

# Der freie Schwarzwälder

Mildbader Anzeiger und Tageblatt  
mit Erzähler vom Schwarzwald / Erste Tageszeitung des Oberamts Neuenbürg

Amtsblatt für Wildbad  
mit amtlicher Fremdenliste

Erscheint Werktags

Telephon Nr. 41

Verkündigungsblatt der Königl. Forstämter Wildbad, Meistern etc.

Bestellgebühren in der Stadt übertrifft. Nr. 1.35, monatlich 45 Pfg. Bei allen württembergischen Postämtern und Postboten im Orts- und Nachbarortserhebung wiestätiglich Nr. 1.25, außerhalb des- selben Nr. 1.35, hierzu Bestellgeld 30 Pfg. / Anzeigen nur 8 Pfg., von auswärtig 10 Pfg., die kleinpatente Garmentelle oder deren Raum. Reklamen 25 Pfg., die Postzeit. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Größere Aufträge nach Vereinbarung. Telegramm-Adresse: freier Schwarzwälder.



Nr. 298

Donstag, den 22. Dezember 1914

81. Jahrg

## Das französische Gelbbuch,

das erst jetzt in Berlin eingetroffen ist, enthält, so schreibt die Nordd. Allg. Ztg., 159 zum Teil umfangreiche Dokumente, die offenbar zu dem Zwecke ausgewählt und zusammengestellt worden sind, um Rußland von dem Vorwurf, daß es den Krieg heraufbeschworen hat, rein zu waschen und Deutschland die Verantwortung zuzuschreiben. Es muß vorbehalten bleiben, auf die Einzelheiten der Veröffentlichung nach ihrer genauen Durchsicht zurückzukommen. Schon jetzt aber kann gesagt werden, daß der dem französischen Kriegsminister im März 1913 zugegangene angebliche amtliche deutsche Geheimbericht über die Verstärkung der deutschen Armee, der auch teilweise schon die unverdiente Aufmerksamkeit der neutralen Presse gefunden hat, nichts weiter als eine plumpe Erfindung ist. Welches die „sichere Quelle“ ist, aus der das Altschädel stammt, wissen wir nicht; eine amtliche Stelle in Deutschland ist jedenfalls nie mit ihm befaßt gewesen. Anscheinend rührt der Geheimbericht von einem französischen Agenten her, und die Veröffentlichung im Gelbbuch ist nur zu dem Zwecke erfolgt, um Mißstimmung zwischen Deutschland und seinen Bundesgenossen hervorzurufen und die Neutralen, namentlich Holland und Dänemark, gegen Deutschland aufzuhetzen.

Die ganze Unwahrheit dieses Nachwerks wird dadurch gekennzeichnet, daß darin als Ziel der deutschen Politik hingestellt wird, die Herrschaft des Deutschen über die ganze Welt auszubreiten, die kleinen Völker zu unterdrücken und alte Gebiete, die vor Jahraufenden einmal zum deutschen Reiche gehört haben, wie Burgund und das Baltikum, für Deutschland zurückzuerobern. Kein anderer Mann in Deutschland hat jemals solche Phantasien gelehrt.

Ebenso lächerlich sind andere im ersten Kapitel des Gelbbuches enthaltene Versuche, durch amtliche Berichte französischer Vertreter in Deutschland eine deutsche Gefahr für den Weltfrieden glaubhaft zu machen. Unterlegt man die Dokumente, durch die eine angeblich seit Jahren vorhandene Kriegsflut Deutschlands bewiesen werden soll, einer näheren Prüfung, so findet man, daß es sich in erster Linie um Berichte der Militär- und Marineattachés handelt, die offenbar auf Mitteilungen sehr fragwürdiger

Agenten beruhen. Würde die deutsche Regierung ebenso verfahren, so ließe sich allein mit solchen Schriftstücken ein dickes Buch zusammenstellen. Wir könnten z. B. einen Bericht des Militärattachés der Kaiserlichen Botschaft in St. Petersburg vom 10. August 1910 anführen, in dem auf das Zunehmen der auf einen Angriffskrieg mit Deutschland hinführenden Bestrebungen im russischen Heere hingewiesen wird. Der Militärattaché war zu seinem Bericht durch einen Artikel im amtlichen russischen Militärorgan „der Invalide“ veranlaßt worden, der „Gewanken zum 500jährigen Jubiläum des alexandrischen Sieges über die Teutonen“ entwidmete. Der alexandrische Sieg in einem Angriffskriege, von dem der Artikel handelte, und dessen Wiederkehr der Verfasser, Oberst im russischen Generalstabe Gltshaninow erhoffte, war die Schlacht bei Tannenberg am 15. Juli 1410.

## Friede auf Erden!\*)

Früh morgens ist's. Die auf die Nacht gesandten Sterne marschieren in des Herrgotts Feste ein. Die Himmelsgloden läuten. Alle die Engel und Seligen begeben sich an ihre Arbeit. Der Erzengel Gabriel tritt ins Telegraphenbüro. Er ist der Telegraphist des Herrgotts. Nicht lang ist er dort, läutet's am Telephon: „Hier der Himmel, wer dort?“ „Hier Wilhelm, deutscher Kaiser.“ „Ah, guten Tag, Majestät, mit was können wir dienen?“ „O bitte, Erzengel, sag dem lieben Gott, daß er mir helfe. Ich habe Krieg.“ „Krieg? Das ist sehr schlimm, mit wem denn?“ „O, mit Rußland, Japan, Serbien, Montenegro, Frankreich, Ägypten, England und Belgien.“ „Das ist aber viel, warum denn?“ „Die Serben haben meinen Freund, den Thronfolger Franz Ferdinand erschossen. Die Russen haben meine Freunde, die Desterreicher, angegriffen. So mußte ich ihnen helfen. Und da hab ich halt auch den Franzosen den Kiebel stoßen müssen. Dann kamen die Engländer. Schließlich kündeten noch die Japaner. Bitte, jag Gott, daß er mir helfe!“ „Und Belgien?“ „Ja, Belgien, ich weiß schon, aber ich war einfach vor die fertige Tatsache gestellt. Schließlich mußten wir.“ „Gut, ich werde bei der Audienz am Mittag dem himmlischen Herrscher deine Bitte vortragen. Adieu.“

... Rrrr... „Hier der Himmel, wer dort?“ „Ni-

kolaus, der Zar aller Neuen.“ „Und was ist?“ „Ich habe Krieg!“ „Weiß es bereits.“ „Wer hats gesagt?“ „Dein Vetter Wilhelm!“ „So der? Ja, mit dem hab ich Krieg, er hilft meinen Feinden.“ „Es sind aber sein Freunde.“ „Geht mich nichts an, er hätte können ruhig bleiben, ich hatte nichts mit ihm.“ „Was willst du eigentlich?“ „Ja, weißt, es macht mir doch etwas Angst, sag doch Deinem Herrn, daß er mir helfe.“ „Wills ihm sagen.“ „Danke schön, aber nicht vergessen!“ „Ab.“

Der Erzengel studiert, wie er diese Petitionen vorbringen soll. „Rrrr.“ „Hier der Himmel, wer dort?“ „Georg, König von England, Kaiser von Indien.“ „Ah freut mich, schon lange nichts mehr gehört.“ „Was gibts?“ „Krieg!“ „So, Krieg. Um wieviel Prozent?“ „Um alles um alles, bin in kolossaler Verlegenheit!“ „Du? Mit Deiner ungeheuren Macht!“ „Nur noch geheimer, nur noch geheimer, mein Vetter Wilhelm will mich ins Unglück bringen. Er hat mit der ganzen Welt Krieg.“ „Das heißt mit England.“ „Ja, auch auch.“ „Und was möchtest Du bei uns jetzt?“ „O, bitte, den Schutz des Himmels für meine Waffen.“ „Die Dumdumgeschosse.“ „Nein, nein — hat etwa mein Vetter Wilhelm schon telephoniert?“ „Ja, das hat er!“ „Glaub ihm nichts!“ Ich habe nur reelle Waffen aber ein viel zu kleines Heer und die Flotte wird alle Tage kleiner. Ich bedarf des Bestandes von oben. Verständige dich mit dem Herrgott.“ „Das hättest Du vorher schon tun sollen.“ „Aber bitte sag's ihm mit speziellem Gruß von der Königin Mary.“ „Alles sehr nett, wills versuchen.“ „Ab.“

„Das gibt eine interessante Petitionensliste.“ Eben will Gabriel die Gespräche notieren, da wieder „rrrr“. „Hier der Himmel, wer dort?“ „Peter, König von Serbien!“ „Wer?“ „Peter, König von Serbien!“ „Tut mir leid, kenn ich nicht, rrrr. Ab.“ „Will der Mensch, der seinen Vorgänger auf dem Gewissen hat, noch mit der Kanzlei des Herrgotts telephonieren, die Menschen sind doch gar, gar unverschämt.“ „Rrrr.“ „Hier der Himmel, wer dort?“ „Niklas, König von Montenegro!“ „Ah, gut, was ist?“ „Ich habe Krieg.“ „So, schon wieder.“ „Ja, mit Desterreich und Deutschland.“ „Du?“ „Ja, ich und mein Vetter Peter.“ „Was für ein Peter?“ „Der von Serbien.“ „Ist das Dein Vetter?“ „Ja, nicht gewohnt.“ „Nein, blöb grauhut. Aber was hast Du denn mit Deutschland?“ „Es hilft Desterreich.“ „Und was hast Du denn mit Dester-

## Der schwarzweiße Storch.

Ein Bild von der russisch-preussischen Grenze.  
Von J. D. G. Tenme.

(Fortsetzung.)  
(Nachdr. verb.)  
Wir haben noch gar nicht mit einander gesprochen. Woher kommen Sie denn?  
„Ich bin aus Königsberg.“  
„Und wie heißen Sie?“  
„Laura Lautenschlag.“  
„Ei, ei, ein formidabel passender Name für Sie und wohin wollen Sie, schöne Laura Lautenschlag?“  
„Nach Rußland.“  
„Aber dort die Harfe zu spielen?“  
„Sawohl.“  
„Aber haben Sie auch einen Paß?“  
„Ich habe meine preussische Konzeption.“  
„Aber die gilt nur für Preußen. Und damit wollen Sie über die Grenze kommen?“  
„Ich gehe nach Georgenburg; ich leane die russischen Herren Offiziere da.“  
„Ah, dann freilich. Sonst hätte ich Ihnen meinen Schutz angeboten. Ich fahre morgen hinüber, und wenn Sie noch wollen.“  
„Sie sind sehr gütig, gnädiger Herr,“ sagte Laura Lautenschlag, auf das Anerbieten eingehend.  
Das, und vielleicht auch der „gnädige Herr“ entlockten den Assessor.  
„Ah, stoßen wir an, mein schönes Kind. Auf eine gute Reise.“  
Der Punsch konnte aus dem Innern des Assessors an das Tageslicht heraufholen. Er stieß mit der Person an. Dann fragte er sie:  
„Sie können doch auch singen, schöne Laura?“  
„O, gewiß, gnädiger Herr.“  
„So singen Sie einmal. Aber ein recht zärtliches Lied.“

Sie sang, und sie sang mit einer hellen, klaren Stimme über. Der Assessor hörte ihr mit neuem steigendem Entzücken zu. Aber mein Plan wollte, daß ich ihm näher kam, und zwar recht bald. Es war schon nahe an zehn Uhr, und am Mitternacht war der Lieberfall der Russen, wenn er kommen sollte, zu erwarten.

„Sie wollen also ebenfalls morgen über die Grenze?“ fragte ich ihn.  
„Allerdings. In jener Angelegenheit. Ah, parbleu, wir wollten ja über den Schützen sprechen.“  
„Es hat noch Zeit. Er schläft doch schon. Waren Sie schon öfter drüben?“  
„Noch nie.“  
„Sie haben doch einen Paß?“  
„Ich bedarf keines Passes.“  
„Ei, ei! Die Russen sind eigne Leute. Kennen Sie die Geschichte des Regimentsarztes aus Tilsit?“  
„Nein.“

Ich erzählte ihm die damals vielbesprochene Aftaire eines preussischen Arztes, der, ohne sich mit einem Paß versehen zu haben, einen russischen Kranken in der Nähe von Georgenburg besuchte, dort als Lieberläufer angefaßt, als solcher fortgeschleppt und nur durch die zufällige Dazwischenkunft des russischen Generalkonsuls v. Adelson aus Königsberg gerettet wurde.  
„Oh, hm,“ sagte der Assessor etwas bedenklich, als ich meine Erzählung geendigt hatte. Ich mußte ihn wieder in anderer Weise fassen.  
„Indessen Sie, Herr Regierungsassessor, werden um so weniger eines Passes bedürfen, da Sie den Russen ja andere Leute zuführen, die nach dem Innern des Landes geführt werden sollen.“

„Freilich, freilich.“  
„Sie sprechen doch russisch?“  
„Nein.“  
„Auch nicht polnisch?“  
„Ebenfalls nicht. Man hat keine Zeit, alle diese barbarischen Sprachen zu erlernen.“

„Es ist wahr. Aber sie können einem zu Zeiten aus der Not helfen.“

Er war nachdenklich geworden. Großen Mut schier er nicht zu haben. Menschen, denen der Mut fehlt, greifen um so lieber nach äußeren Mitteln, sich ihn zu verschaffen oder zu erzeigen.  
„Stoßen wir auf gute Geschäfte für morgen an,“ forderte ich ihn auf.  
Er leerte sein Glas. Die Falten seines Gesichtes die schon wieder grau geworden waren, fingen von neuem an, sich violett zu färben.

„Der Punsch ist wirklich ausgezeichnet,“ sagte ich „Darf ich bitten, mir noch ein Glas einzuschicken?“  
Er schenkte mir ein.  
„Ich freue mich, daß Sie ihn gut finden.“  
„Ich bedarf zudem seiner. Das Schicksal der armen Leute geht mir durch den Kopf und ich muß trunken um mir die Sache von dem Herzen abzuwehren. — Aber Sie vergessen sich selbst doch nicht?“  
Er füllte auch sein Glas wieder.  
„O, keineswegs. Aber darf ich fragen, von welchen Leuten Sie redeten?“  
„Von dem armen Grafen Tomborsti.“  
„Ah, er ist ein Hochverräter.“  
„Aber er soll mit Frau und Kind in die Gefangenschaft.“

„Haben sie nicht ihr Schicksal verdient?“  
„Auch die Frau?“  
„Warum sagte sie sich von dem Verräter seines Vaterlandes nicht los?“  
„Aber das unschuldige, leinhalbjährige Kind denn?“  
„Es ist ein Unglück für das Kind. Aber können alle Menschen nur glücklich sein?“  
„Ich konnte doch kaum meine äußerliche Kälte und Ruhe bewahren. Ich mußte es, wenn ich helfen sollte.“ „Es ist allemal hart, denn es ist eine so hohe, angesehene Familie.“

(Fortsetzung folgt.)



